

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 85 (1998)
Heft: 10: Stadtentwicklungsprobleme am Beispiel Budapest = Problèmes de développement urbain à l'exemple de Budapest = Problems of urban development, exemplified by Budapest

Artikel: Ausstellungen : Traumhäuser in einem gemütlichen Land
Autor: Ullmann, Gerhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-64261>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ausstellungen

Traumhäuser in einem gemütlichen Land

Alle Jahre wieder wird dieser Traum vom schöneren Wohnen neu geträumt. Wohnmagazine grosser Illustrierten und agile Bausparkassen werden nicht müde, die Sehnsucht nach dem Eigenheim in prächtigen Bildern stets aufs Neue zu wecken. Da wird die Ökologie des Bauens hervorgehoben, ökonomische Daten für Grundstückskäufe und zur Bauausführung werden durchgecheckt, und selbst Behaglichkeit mit den Möbeln berühmter Designer wird als Wohnambiente mitgeliefert. Ein glückliches Volk, so könnte man meinen, das seine Selbstfindung und Selbstbefriedigung über das Wohnen bestreitet.

Für die Politik und für die Bauindustrie ist der Markt der Einfamilienhäuser, der Stadtvillen und der vorfabrizierten Fertighäuser jedoch noch lange nicht ausgereizt. Liegt der Anteil der Eigenheimbesitzer in den alten Bundesländern bei 42%, so weisen die neuen Bundesländer mit 27% einen deutlichen Rückstand auf, ein Faktum, das dem Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau, Eduard Oswald, neben den hohen Bau- und Grundstückskosten offenbar Sorgen bereitet.

Doch Forderungen, die auf energiegerechtes Bauen, auf Kostensenkung und auf einen flexiblen Wohnungsbau zielen, berühren mit ihrem Standardisierungsbemühen um mehr billige Fertighäuser nur ein Randproblem des entschiedenen zu teuren Wohnungsbaus. Ein politisch falscher Akzent, dessen Folgen man an der steigenden Nachfrage nach preiswertem Bauland, aber auch an einem wachsenden Ring hässlicher, vorfabrizierter Einzelhäuser ablesen kann, ein Täuschungsmanöver, das die schwelenden Probleme von Mietsteigerung und Wohnraumsanierung einfach umkehrt und einer weiteren Zersiedelung der Landschaft Vorschub leistet. Die Geschichte der Fertighäuser ist aber auch eine Geschichte des misslungenen Versuches, das Einfamilienhaus für untere Einkommensschichten hoffähig zu machen.

Die Ausstellung im Deutschen Architekturzentrum Berlin «Standardhäuser. Das Fertighaus: Idee – Geschichte – Industrie» stellt jedoch mehr die betriebswirtschaftliche Seite des Bauens in den Vordergrund. Innovative, soziale Programme, die der Siedlungsbau der 20er-Jahre gleichsam als Gesell-

schaftsreform auf seine Fahnen schrieb, sie werden als Alternative kaum bedacht, der städtebauliche Aspekt verdichteten Wohnens zugunsten einer weiteren Zersiedelung aufgegeben. Gewiss, die Kosten für eine technische Sanierung von Plattenbausiedlungen und die Umwandlung in Eigentumswohnungen sind hoch, das Interesse an Wohneigentum durch ein Veröden des Wohnumfeldes zurückgegangen. Aber gebietet nicht gerade die Vernunft, den schlechten Standard der Neubausiedlung aufzuwerten, den Massenwohnungsbau attraktiver zu machen, anstatt den Speckgürtel rund um die Grossstadt in landwirtschaftliche Regionen zu verlegen?

Wer der Zersiedelung entgegenzutreten will, der muss da ansetzen, wo die tatsächlichen Probleme liegen: Es geht ja nicht nur um das bessere individuelle Wohnen, sondern um die Wohnlichkeit unserer Städte. Vielleicht liegt es im Trend des politischen Zeitgeistes, dass soziale Entwurfsprogramme, wie sie Architekten in Vorarlberg und Holland immer wieder entwickeln, in Deutschland das Stigma des Aussenseiters tragen und so ein nachbarschaftliches, stadtbezogenes Wohnen bereits im Entwurfsansatz verhindert wird. Das Standardhaus ist ein Kompromiss, der manches vereinfacht, ohne die anstehenden Wohnungsprobleme zu lösen.

Im DAZ wird den grossen Herstellern genügend Platz eingeräumt, um auf die ökonomischen Vorteile durch Baumodule und standardisierte Bauelemente hinzuweisen, auch die formale Seite wird keineswegs unterschlagen. Trotzdem, die Botschaft vom Glück im eigenen Heim kann nicht so recht überzeugen. So wirken renommierte Architekten wie Hilmer und Sattler mit ihrer eleganten italienischen Villa seltsam blass, geht die feinabgestimmte Fassade in der Produktion technischer Mixtur verloren. Und selbst das weit über das Mittelmass hinausgehende «Newstandard Programm», das sich müht, den Ruch des Banalen durch elegante Fassaden abzustreifen, kann den Eindruck einer Verkaufsmesse nicht ganz verwischen. Zu offensichtlich ist das Styling, zu offensichtlich der Versuch, die Notstandsvilla zu liften. Es ist nicht das klug durchdachte Raumprogramm, nicht der Bewegungsfluss ineinander greifender Räume, es ist der Repräsentationsanspruch der Fassaden, der den Zeitgeist in Sein und So-Sein scheidet.

Ob Max Dudler oder Roger Diener, ob Hans Kollhoff oder Christoph Ingenhoven: Die Architekten machen mit ihren flott zugeschnittenen Kleinhausvillen eine preiswerte Offerte, die ohne ideologischen Hintergedanken die Ökonomie in den Vordergrund stellt. Der Stand der Zivilisation, wie es ein wenig hochtrabend der einführende Text über Standardhäuser verkündet, bestimmt sich nicht durch die Vielzahl minimierter Einfamilienhäuser, sondern zeigt, auf welchem Niveau sich die Umsetzung zwischen Leben und Architektur vollzieht. Die philosophisch untermauerten Denkmodelle der klassischen Moderne, ihre strenge Funktionalität und ihre abstrakte Formensprache, sie wirken inmitten bunter, kleinwüchsiger Villen wie vertraute, doch ausgediente Unikate. Wer sie liebt, der kann sie im historischen Teil der Ausstellung besichtigen, und wer es sich leisten kann, hat vielleicht eine Chance, in solch einem Haus zu wohnen.

Die Ausstellung, konzipiert vom Architekturzentrum Wien, war im Frühsommer dieses Jahres in modifizierter Form im Museum für Gestaltung in Zürich zu sehen (siehe Heft 9/98). Bis 19. Dezember macht sie nun im deutschen Architekturzentrum Berlin Station, ergänzt mit Produkten deutscher Fertighaus-Hersteller.

Gerhard Ullmann

Einblicke in die Berner Architekturschulen

Fachhochschulen sind neu in der Schweizer Bildungslandschaft. Sie bilden eine Alternative zu den universitären Hochschulen und stehen interessierten jungen Leuten mit Berufslehre und Berufsmatur

offen. Die Stärke der Fachhochschulen liegt in der praxisbezogenen Ausbildung, die mit fachspezifischem und allgemein bildendem Wissen ergänzt wird. Die Berner Fachhochschule setzt sich aus einem Dutzend Hochschulen an verschiedenen Standorten mit zum Teil über einhundertjähriger Tradition zusammen. Ein besonderes Merkmal der Berner Fachhochschulen ist die Zweisprachigkeit. Die breite Palette an Studienrichtungen reicht von Architektur und Ingenieurwissenschaften über Wirtschaft, Holzbau, Konservierung und Restaurierung, Landwirtschaft, Sozialarbeit und Sport bis zu künstlerischen Studiengängen in Gestaltung, Kunst sowie Musik und Theater (geplant für 1999/2000).

Der Studiengang Architektur wird an der Hochschule für Technik und Architektur in Bern berufs begleitend, an derjenigen von Biel und Burgdorf als Vollzeitstudium angeboten.

Mit der Ausstellung «Einblicke in die Berner Architekturschulen – Regards sur les Ecoles d'Architecture bernoises» bietet der neu gebildete Fachbereich Architektur der Berner Fachhochschule einen Überblick über die vielschichtige, flächenübergreifend am Projekt orientierte Ausbildung zur Architektin bzw. zum Architekten.

Die Ausstellung ist vom 7. bis 28. November in Biel an der Kanal-gasse 41 (raum-design, K.H. Netthoevel) von Dienstag bis Samstag jeweils von 8.30–12.00 Uhr sowie von 13.30–18.30 Uhr (Samstag bis 16.00) geöffnet. Führungen in deutscher Sprache finden am 10.11. und 24.11., in französischer Sprache am 17.11., jeweils um 18.00 Uhr, statt.

Symbolische Baukunst

In Duisburg entsteht ein jüdisches Gemeindezentrum von Zvi Hecker

In seiner Architektur vereint der deutsch-israelische Architekt Zvi Hecker, der 1931 in Krakau geboren wurde und seit 1950 in Israel lebt und arbeitet, Symbole mit Elementen der Arte povera. In Israel baute er Wohnhäuser und das historische Museum in Tel Aviv. Im September 1995 wurde nach seinen Plänen in Berlin die Heinz-Galinski-Grundschule eingeweiht. Zwar blieb sein Wettbewerbsentwurf zum Neubau der Synagoge in Dresden 1997 Papier, doch gewann er ein Jahr zuvor den Wettbewerb zum Bau des

neuen jüdischen Gemeindezentrums in Duisburg, das nun im November diesen Jahres offiziell eingeweiht werden kann.

Damit das Wesen der modernen Architektur verstanden werden kann, muss ein ständiger Diskurs über ihre verschlungenen Ursprünge geführt werden. Schon der berühmte Architekt Erich Mendelsohn (1887–1953), ein Repräsentant der Moderne par excellence, fragte sich zwischen den Weltkriegen, ob eine jüdische Architektur existiere. Peter Eisenman, der amerikanisch-jüdische Architekt, griff Mendelsohns Denken in den 90er-Jahren auf.

Er sah in den griechischen und